

Abonnements und Anzeigen...
 Die Redaktion ist in der
 Hauptredaktion des Tagesblattes
 in Pola, am 15. November 1915.
 Die Redaktion ist in der
 Hauptredaktion des Tagesblattes
 in Pola, am 15. November 1915.

Polaer Tagesblatt

Die Redaktion ist in der
 Hauptredaktion des Tagesblattes
 in Pola, am 15. November 1915.
 Die Redaktion ist in der
 Hauptredaktion des Tagesblattes
 in Pola, am 15. November 1915.

11. Jahrgang.

Pola, Montag 15. November 1915.

Nr. 3319.

Der amtliche Tagesbericht.

Wien, 14. November. (R.-B.) Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Nach einem Einbruche in die feindlichen Stellungen nordwestlich Czartorysk wurden über 1500 Gefangene und 4 Maschinengewehre eingebracht. Westlich Rafalowa haben wir russische Angriffe abgewiesen. Sonst außer Handgranatenkämpfen bei Sapanow keine In-fanterietätigkeit an der ganzen Front.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Schon zu Beginn der neuen Schlacht hatten italienische Gefangene ausgesagt, die Stadt Görz würde zusammengeschoffen werden, wenn es nicht gelingen sollte, dieselbe zu nehmen. Tatsächlich fielen schon in den ersten Tagen der großen Kämpfe zahlreiche Geschosse in die Stadt. Gestern unterhielt die schwere feindliche Artillerie über den unbezweigten Brückenkopf hinweg ein heftiges Feuer auf Görz, unterdessen die erfolglose Angriffstätigkeit der Italiener vornehmlich gegen den Nordteil der Hochfläche von Doberdo gerichtet war. Nördlich des Monte San Michele ist ein Frontstück vorübergehend an den Feind verloren gegangen, abends wurde es durch Gegenangriff vollständig zurückerobert. Die übrigen Forts der Italiener wurden sämtlich blutig abgeschlagen. Vor dem Abschnitt südlich des Monte bei sei Buzi und vor dem Görzer Brückenkopf hielt schon unser Artilleriefeuer jeden Angriffsversuch nieder. Mehrere unserer Flugzeuge belegten Verona mit Bomben.

Serbischer Kriegsschauplatz.

Fortschritte. Die Visegrader Gruppe hat sich nach heftigen Kämpfen dem unteren Lim-Gebiete genähert. Auf der Straße nach Javor wurde die Höhe Kara-Georgiev-Sanac, im Bortale der Nordhang des Planinica-Rückens erreicht. Im oberen Rasina-Gebiete hat sich der geworfene Gegner über Brus und Ploca zurückgezogen. Die Armee hat in diesen Kämpfen 13 Offiziere und 1200 Mann gefangen. Die Armee des Generals v. Gallwitz drängt den Feind in das Toplica-Tal zurück. Im Anschlusse sind die bulgarischen Streitkräfte überall im Vordringen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hfer, FML.

Ereignisse zur See.

Wien, 14. November. (R.-B.) Amtlich wird verlautbart:

Ueber die Versenkung des italienischen Dampfers „Ancona“ werden, wie nicht anders zu erwarten war, von der feindlichen Presse ebenso verkehrende, wie unwahre Darstellungen verbreitet. Der Sachverhalt war kurz folgender: Das Unterseeboot gab einen Warnungsschuß vor Bug des Dampfers ab, worauf dieser in voller Fahrt floh. Damit befolgte er die bei Kriegsausbruch allen italienischen Dampfern von amtswegen erteilte Weisung, bei Anhaltung durch ein feindliches Unterseeboot je nach dessen Position entweder zu fliehen oder das Unterseeboot anzurennen. Der fliehende Dampfer wurde von dem Unterseeboot verfolgt und stoppte erst, nachdem er einige Treffer erhalten hatte. Zum Verlassen des Schiffes, auf dem die größte Panik herrschte, wurden 45 Minuten gewährt. Dennoch wurde nur ein Teil der Boote herabgelassen und besetzt, und zwar hauptsächlich von Personen der Schiffsbemannung, die mit den ersten Booten eiligt weit abruderten. Ein großer Teil der Boote, die wahrscheinlich zur Rettung aller genügt hätten, blieb unbesetzt. Nach zirka 50 Minuten mußte das Unterseeboot vor einem rasch sich nähernden Fahrzeug wegtuchen und torpedierte den Dampfer, der erst nach weiteren 45 Minuten sank. Wenn dabei soviel Passagiere das Leben verloren, liegt die Schuld nur an der Besatzung, weil der Dampfer statt zu stoppen, floh und dadurch das Unterseeboot zum Schießen zwang und weil dann die Besatzung nur an die eigene und nicht an die Rettung der Passagiere dachte, wozu reichlich Zeit und Mittel vorhanden waren. Daß das Unterseeboot auf gefüllte Boote und die im Wasser

Schwimmenden geschossen hätte, ist eine tendenziöse Erfindung, schon weil für ein Unterseeboot die Munition viel zu kostbar ist. Nachdem der Dampfer still stand, wurde natürlich kein Schuß mehr abgefeuert.
 R. u. k. Flottenkommando.

Der Bericht des deutschen Hauptquartiers.

Berlin, 14. November. (R.-B. — Wolffbüreau.) Aus dem Großen Hauptquartier wird amtlich gemeldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei Bobajce (nordwestlich Czartorysk) brachen deutsche Truppen in die russischen Stellungen ein, machten 1515 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Nördlich der Eisenbahn Rowel—Sarny scheiterten russische Angriffe vor den österreichisch-ungarischen Linien.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Armeen der Generale v. Kowetz und v. Gallwitz warfen auf der ganzen Front in teilweise hartnäckigen Kämpfen den Gegner neuerdings zurück. 13 Offiziere und 1760 Mann wurden gefangen, 2 Geschütze erbeutet.

Die Armee des Generals Vojadjeff ist im Anschlusse an die deutschen Truppen von der südlichen Morava her im Vordringen.

Oberste Heeresleitung.

Der türkische Bericht.

Konstantinopel, 14. November. (R.-B.) Das Hauptquartier teilt mit:

An der Dardanellenfront dauerte der zeitweise aussetzende örtliche Feuerwechsel fort. Wir erzielten in den feindlichen Stellungen Ergebnisse. Unsere anatolischen Küstenbatterien beschossen wirkungsvoll die feindlichen Truppen in der Gegend von Sebdislar und Kortollman, sowie die dort befindlichen feindlichen Schlepper und Schuten.

Berichte der feindlichen Generalstäbe.

Serbische Meldung.

Paris, 11. November. Die Agence Havas verbreitet folgenden amtlichen serbischen Bericht vom 8. November:

Der Feind überschritt die westliche Morava bei Krajevoo und die südbliche Morava in der Richtung Gjunis (östlich Krusevac) und Leskovac. Wir warfen Angriffe in der Richtung auf Ordeljica und in der Richtung auf die Schlucht von Rakanik zurück.

Russische Meldung.

Petersburg, 12. November. Amtlicher Bericht vom 11. November:

Auf dem linken Dünaufer in der Gegend von Uexküll setzten sich unsere Abteilungen mit Hilfe schwerer Artillerie in den Besitz von Besemünde (16 Kilometer südöstlich Riga), machten einige Dugend deutsche Gefangene und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Zwei Gegenangriffe des Feindes wurden mit großen Verlusten für die Deutschen zurückgeworfen. In der Nähe des Dorfes Kostinowka, westlich Rafalowa, entspann sich ein heftiger Kampf. In der Gegend von Volkinnahmen wir außer den bereits gemeldeten 50 Offizieren und 2000 Soldaten noch 21 Offiziere und 1500 Soldaten gefangen und erbeuteten noch elf Maschinengewehre.

Auf der übrigen Front keine Veränderung.

Französische Meldung.

Paris, 12. November. Amtliche Mitteilungen vom 11. November:

3 Uhr nachmittags: Dem vorhergehenden Bericht ist nichts hinzuzufügen.

11 Uhr nachts: Die Kanonade war im Abschnitt von Loos, im Gebiet der Casomegrube und von Souchez

beiderseits besonders lebhaft. Auf mehreren Gebieten erzielte die Arbeit unserer Minen Soldaten ausgezeichnete Ergebnisse. Südlich der Somme bei Fay zerstörte einer unserer Minenherde die deutschen Galerien und sprengte die deutschen Posten. Südlich Beuvraignes zerstörte eine Gegenmine eine feindliche Minenkammer, die geladen war. In den Argonnen beschädigten zwei unserer Minen stark die feindlichen Anlagen in Hautchevauchures und an der Höhe 285. In Sparges zerstörte eine andere Mine die deutschen Schützengräben; wir besetzten den Trichter sofort trotz des Widerstandes des Feindes. Zwischen Maas und Mosel nördlich Stiren führten unsere Minenwerfer sehr wirksame Feuerkonzentrierungen gegen die gegnerischen Stellungen aus.

Belgischer Bericht: Ausgehendes Geschützfeuer vor verschiedenen Stellen unserer Front, besonders auf der Höhe der Violensarm, bei Noodespoort, Maison de Burgh, Saint-Jacques-Capelle, Boeshinge und Führmannshaus.

Der serbisch-bulgarische Krieg.

Der russische Konsul in Sofia — Kriegsgefangener.

Sofia, 14. November. (R.-B.) Die Agence bulgare meldet, daß der russische Konsul in Ueskub, Strebujaw, als Kriegsgefangener nach Sofia gebracht wurde.

Aus Rußland.

Der Zar und der Thronfolger in Dinaburg und Riga.

Petersburg, 14. November. (R.-B.) Der Zar und der Thronfolger trafen am 10. November in Renal ein, besichtigten die Befestigungswerke, hielten eine Truppenparade ab und begaben sich sodann an Bord des Transportschiffes „Europa“, wo die Bemannungen der russischen und englischen Unterseeboote versammelt waren. Der Zar übergab zwei Kommandanten der englischen Boote das Georgskreuz. Hierauf folgte die Besichtigung der Unterseeboote, sowie der Fabriken und Werkstätten. Am 11. November reisten der Zar und der Zarenwitsch nach Riga; wo der kaiserliche Zug am linken Dünaufer fuhr und wo der Zar vom General Radko Dimitrijeff, dem Oberkommandanten des besetzten Gebietes von Riga, empfangen wurde. Hierauf fand eine Truppenparade statt. Am 12. November reisten der Zar und der Thronfolger ab und hielten eine Truppenschau über die bei Witebsk lagernde Division, sowie über die Truppen des Militärgebietes Dinaburg.

Aus Rumänien.

Balkanische Getreidetransporte.

Bukarest, 13. November. Nach langwierigen Unterhandlungen und Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten ging gestern der erste Donauschleppzug aus Braila stromaufwärts nach einem ungarischen Hafen ab. Der Schleppzug trug annähernd 20.000 Tonnen Futtermittel von den im vorigen Jahre in Rumänien eingekauften Vorräten. Den getroffenen Abmachungen gemäß werden weitere Transporte folgen. Auch in Bulgarien wurden bedeutende Getreidemengen angekauft, deren Abtransport in kurzem Beginnen wird, so daß, so lange die Donau noch eisfrei ist, die Beförderung von Getreide und Futtermitteln nachdrücklich betrieben werden wird. Bei entsprechendem guten Willen der zuständigen rumänischen Stellen würde auch auf den Eisenbahnen eine erhebliche Getreideausfuhr vor sich gehen können, so daß Rumänien in die Lage käme, seine verfügbaren Getreidevorräte sehr vorteilhaft abzugeben und ferner privaten und öffentlichen Wirtschaft aufzuhelfen. Bei den Zentralmächten besteht dafür volles Verständnis und Entgegenkommen. Hoffentlich werden endlich auch auf rumänischer Seite alle Erschwerungen und Drangsalierungen aufhören, über die früher so viel geklagt wurde. Dies würde auch den politischen Beziehungen nützen.

Verchiedenes.

Portugal und der Krieg.

Genf, 13. November. Der Lissaboner Korrespondent des „Temps“ berichtet, die Beteiligung Portugals

am Kriege sei nur noch Gegenstand rein platonischer Erörterungen. Gegenwärtig bleibe die Rolle des Landes im Einverständnis mit England auf eine äußerst wohlwollende Neutralität gegenüber den Verbündeten beschränkt. Der englisch-portugiesische Vertrag gelangt in der Weise zur Ausführung, daß Portugal alle Dienste ausführt, um die es von England angegangen wird. Die finanzielle Lage des Landes sei sehr schwierig infolge des durch die Kriegsausgaben für die Kolonien verursachten großen Defizites, der Verringerung der wirtschaftlichen Tätigkeit und des ungünstigen Wechselkurses. Der Finanzminister unterhandelt mit der Bank von Portugal wegen einer Anleihe.

Die spanische Neutralität.

Lyon, 12. November. „Nouvelles“ meldet aus Madrid: Der ehemalige liberale Minister Salvador erklärte im Senat, die Neutralität hindere nicht, den kriegsführenden Lebensmitteln, Munition und Waffen zu liefern, aber die Neutralität bestehe nicht mehr, wenn die Sympathien gegenüber einer der Kriegsparteien offenstündlich würden. Die Liberalen seien der Ansicht, daß die Neutralität bewaffnet sein müsse. Sondern müsse man bemüht sein, nicht in den Konflikt verwickelt zu werden. Auf einen Antrag über die Kredite für Heer und Marine, die bei einer eventuellen Mobilmachung notwendig seien, abzustimmen, erklärte Dato, er mißbillige jede Erörterung der Neutralität. Er halte eine Sympathieumgebung gegenüber einer der Kriegsparteien für gefährlich, da hiedurch eine kritische Lage geschaffen werden könne, und zwar um so mehr, als Spanien es für seine Pflicht halte, zugunsten des Friedens zu intervenieren. Eine bewaffnete Neutralität könne die Sicherheit des Landes in Frage stellen.

In der Kammer erklärte der Deputierte Soriano über die Versenkung von Schiffen der Verbündeten im Mittelmeer, die Lage sei ernst, denn man könne das Schweigen Spaniens als Mittäterschaft betrachten. Darauf wurde erwidert, die Schiffsunfälle gingen Spanien nichts an, denn sie seien außerhalb seiner territorialen Gewässer erfolgt.

Kleine Nachrichten.

Die Agence Havas meldet aus Salonik, daß der griechische Kronprinz nach Seres abgereist sei, wo eine Truppenchau abgehalten wird. — Die „Lloyd-Agentur“ berichtet, daß der englische Dampfer „Richard Andry“ versenkt wurde. — Aus Washington wird der Agence Havas gemeldet: Das Staatsdepartement wird amtlich davon in Kenntnis gesetzt, daß sich an Bord der „Ancona“ Amerikaner befanden. Wenn diese ungenommen sein sollten, wird das Staatsdepartement gegen Oesterreich in der gleichen Weise vorgehen, wie es dies gegenüber Deutschland aus Anlaß der „Lusitania“-Affäre getan hat. — Man meldet dem „Main“ aus London, man vernimmt aus Athen, daß die Bulgaren ihre Truppen in dem Abschnitt von Skopje verstärkt haben. Die verbündeten Truppen seien in befriedigender Anzahl eingetroffen. Die allgemeine Lage sei ausgezeichnet. — Die „Basler Nachrichten“ melden aus Athen: „Neon Asty“ erfährt aus politischen Kreisen, daß 27 Abgeordnete der Venizelospartei ihren Austritt aus der Partei erklärt haben, so daß die Regierung Skulubis eine kleine Mehrheit in der Kammer erhält. — Der Zeitungsdienst der englischen Großfunkstation Goldhu vom 10. November verbreitet die Nachricht, daß in Spanien das Gerücht ginge, in der Straße von Gibraltar seien zwei deutsche U-Boote durch englische Kreuzer versenkt worden. Wie das Wolffsbureau an zuständiger Stelle erfährt, ist diese Nachricht frei erfunden. — Eine halbamtliche Londoner Meldung läßt eine Ablehnung der letzten Wilsonnote gegen die englische Blockierung des neutralen Handels voraussehen.

Armee und Marine.

Hafenadmiralats-Lagesbefehl Nr. 318.

Marineoberinspektion: Korvettenkapitän v. Venes. Garnisonsinspektion: Hauptmann v. Pevricic. Ärztliche Inspektion: Auf S. M. S. „Bellona“. Linienschiffsarzt d. R. Dr. Welfer; ärztliche Inspektion im Marinespital: Landsturmarzt Dr. Vufolte.

Vorlage von Beförderungseingaben über Unteroffiziere und Matrosen des Aktiostandes. Die im Sinne des D. B. II—9, P. 194, zu verfassenden Beförderungseingaben über Unteroffiziere der Maatencharge des Aktiostandes sind bis 25. November den Evidenzbehörden und von diesen bis 15. Dezember anher zu senden. Die Beförderungseingaben über die anderen niederen Unteroffiziere des Aktiostandes sind gleichfalls bis 30. November mit einem Namensverzeichnis den Evidenzbehörden (Matrosenkörpers, Schulschiffe) einzusenden und von diesen bis längstens 20. Dezember anher vorzulegen. In den nach den Bestimmungen der Beförderungsvorschrift zu verfassenden Eingaben ist in der Rubrik „Anmerkung“ anzuführen, ob der Betreffende des Lebens und Schreibens kundig ist. Die von den unterstehenden Kommandos und Behörden zu verfassenden Nachwei-

sungen, wie viele Matrosen und Arbeiter in die erste und zweite Klasse zur Vorrückung in Aussicht genommen werden, sind nach Spezialitäten und Qualifikationen geordnet, bis längstens 10. Dezember den Evidenzbehörden einzusenden. Die Evidenzbehörden erhalten von den Beförderungsbeförden zweiter Instanz Summarnachweisungen über die dort eingelangten Beförderungseingaben innerhalb der niederen Unteroffizierschargen und Soldatassen und verassen danach den Aportenausweis, der dem Hafenadmiralate mit allen eingelangten Nachweisungen bis 20. Dezember vorzulegen ist. Die Vorlagstermine sind genau einzuhalten und werden verspätet einlangende Eingaben nicht berücksichtigt. Wffentjahrgang 1911 ist als bereits zu den Reservejahrgängen zählend zu betrachten.

Vom Tage.

Ernennung. Zum Landsturmkadetten wurde der Waffenmeister Johann Guzikowski des Matrosenkörpers ernannt.

Ausnahmsbestimmungen für landsturmpflichtige Mittelschüler. Der Unterrichtsminister hat in einem an alle Landesschulbehörden ergangenen Erlasse genehmigt, daß die den Geburtsjahrgängen bis einschließl. 1896 angehörenden Schüler der Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen, die im Schuljahre 1914/15 das Jahreszeugnis über die vorletzte Mittelschulklasse erhalten haben und nach ihrem militärischen Dienstverhältnis (insolge des Ergebnisses ihrer neuerlichen Musterung oder anlässlich einer zeitweiligen Beurlaubung) vor der Einrückung oder Wiedereinrückung stehen, sofort ebenso wie die dem Geburtsjahre 1897 angehörenden Schüler zur vorzeitigen Reifeprüfung zugelassen werden, wenn sie im Schuljahre 1915/16 als öffentliche Schüler oder eingeschriebene Privatisten der letzten Mittelschulklasse aufgenommen sind und, sofern sie schon im aktiven Dienste stehen, hiezu den erforderlichen militärischen Urlaub erhalten haben. Unter dieser Voraussetzung können zur vorzeitigen Reifeprüfung auch die dem Geburtsjahre 1898 angehörenden Schüler zugelassen werden, welche im Schuljahre 1914/15 das Jahreszeugnis über die vorletzte Mittelschulklasse erhalten haben und infolge ihres freiwilligen Eintrittes derzeit schon im aktiven Militärdienst oder im Verbands von freiwilligen Formationen stehen; dagegen haben Schüler dieses Geburtsjahrganges, die noch nicht im aktiven Militärdienst stehen, bis auf weiteres die Schule zu besuchen und können nicht anlässlich des etwa beabsichtigten freiwilligen Eintrittes in den aktiven Dienst zur vorzeitigen Reifeprüfung zugelassen werden.

Staatliche Hilfe für die durch den Krieg in Mitleidenenschaft gezogenen Hotelunternehmungen. Infolge der durch kriegerische Ereignisse verursachten Unterbindung des Fremdenverkehrs sind begreiflicherweise zahlreich auf dem Fremdenverkehr basierende Unternehmungen empfindlich getroffen worden. Um den Fortbestand dieser im allgemeinen volkswirtschaftlichen Interesse gelegenen, oft mit bedeutendem Kapitalsaufwand ins Leben gerufenen Unternehmungen nach Sunlichkeit zu sichern, hat Ministerium für öffentliche Arbeiten eine Aktion eingeleitet, die den Zweck verfolgt, Hotelunternehmungen insbesondere in jenen Gebieten, in deren Wirtschaftsleben der Fremdenverkehr bisher eine bedeutende Rolle gespielt hat, in diesen schweren Zeiten Hilfe und Unterstützung aus staatlichen Mitteln zu gewähren. Bei den ungeheuren Anforberungen, die der Krieg gegenwärtig an den Staatsschatz stellt, sind dieser Aktion selbstverständlich in finanzieller Hinsicht gewisse Grenzen gezogen. Es können daher nur solche Hotelunternehmungen berücksichtigt werden, die nicht unmittelbar in die Kriegszone fallen, für den internationalen Fremdenverkehr von hervorragender Bedeutung und durch den Ausfall dieses Verkehrs in besonderem Maße benachteiligt worden sind. Außer Betracht bleiben fohin die Unternehmungen in den Gebieten, die eine wenigstens teilweise Schadloshaltung in der einheimischen Frequenz finden können, so namentlich die Hotels in den Großstädten mit mehr als 60.000 Einwohnern, in denen auch während des Krieges ein, wenngleich restringierter Verkehr aufrecht geblieben ist. Zur Durchführung dieser Aktion werden in den einzelnen Ländern besondere Kommissionen gebildet, die unter Mitwirkung von Sachverständigen die einlaufenden Ansuchen um staatliche Unterstützung prüfen und sodann mit ihren Anträgen dem Ministerium für öffentliche Arbeiten zur Entscheidung vorlegen werden. Von diesen Landeskommissionen werden auch die erforderlichen Auskünfte über die näheren Modalitäten für die Gewährung der staatlichen Kredithilfe erteilt.

Heidekraut als See-Ersatz. Bekanntlich besteht in England ein Ausfuhrverbot für See, so daß neue Zufuhren zu uns nicht gelangen. Es wurden daher als Ersatz vielfach Brombeerbüchsen, die einem Gärungsversahen, wie ja auch die Blätter des echten Seestrauches ein solches durchmachen, unterworfen wurden. Der Herausgeber der „Pharmazeutischen Zentralhalle“, Dr. Schneider, macht nun auf des Heidekraut, die Erica Vulgaris, als helmschen See-Ersatz aufmerksam. Da dieses oft

meilenweite Strecken bedeckt, ist es leicht zu sammeln, und der Aufguß soll besser schmecken als der der häufig auch als See-Ersatz gebrauchten Erbbeerbüchsen.

Die neue Dardanellenflotte.

Einen nachträglichen Schrecken dürfte uns ein Bericht E. Ashmead Bartletts über eine neue Art Flotte an den Dardanellen bereiten. Die „Hunnen“ und Türken dort sollen sehr schmerzlich-erstaunte Gesichter gemacht haben, als sie ihnen zu Gesicht kam. Sie hatten, wie Ashmead Bartlett sagt, wieder einmal vergessen, daß man „die Briten überraschen, aber niemals schlagen kann. Die Briten sind nie bereit, aber ihr Improvisationstalent hilft ihnen aus jeder Klemme.“ Nachdem der Berichterstatter konstatiert hat, daß nur eine Nation, die das Meer beherrscht und unbegrenzte Schiffsbaumöglichkeiten besitzt, in einigen Stunden eine Flotte improvisieren kann, die von der bestehenden gänzlich verschieden ist, beschreibt er diese Neuheit. Es waren schon Gerüchte über das sonnige Mittelmeer gekommen von Fahrzeugen, derenengleichen die Welt noch nicht gesehen hatte. Eines schönen Tages im Juli kamen die ersten Vorläufer an. Aber waren das Schiffe? Nein, das erste war eine chinesische Pagode, bestückt mit zwei Geschützen, einem 9,2zölligen vorn und einem 6zölligen hinten. Noch kleinere folgten, so klein, daß man sie noch nicht gekauft, nur beziffert hatte. Die Fahrzeuge hatten eine Mannschaft von 70 Köpfen — der Himmel weh, wo die kampierten, sie hingen dran, so gut sie konnten. Das nächste Fahrzeug war eine Sensation nicht nur für die Türken, sondern auch für die Engländer. „Eines Nachmittags erschien es in Kephalos-Hafen. Man konnte nicht sagen, daß es herein dampfte, es wackelte herein wie eine übermäßig genudelte Gans. Kein Mensch hätte sagen können, ob sie mit der Brettseite, Bug oder Stern herankam. Menschlichem Ermessen nach schien sie rund. Auf hohem, flachem Deck war ein riesiger Turm mit zwei Monstregeschützen und ein Dreifuß, der eine Art Tilwelenkasten empörhielt.“ Diese Mißgeburt steuerte in betrunkenem Zickzack durch den bewölkerten Hafen. „Tausend Augen waren auf sie geheftet. Sie warf Anker und es folgte eine neue Sensation. Ihre Mannschaft stieg ins Wasser und spazierte, augenscheinlich wassertretend, um das Schiff herum.“ Ashmead Bartlett gibt ihr Geheimnis preis: Unter der Wasserobersfläche verdrückten sich die Seiten des Fahrzeuges ungefähr 10 Fuß und krümmen sich wieder nach innen, so daß eine gürtelartige Plattform entsteht. Triift ein Torpedo diesen Wulst, so explodiert es dem Berichterstatter zufolge in einer Masse von Substanzen, die er nicht verrät, ohne das Schiff zu verletzen.

In diesen Gebilden sieht Ashmead Bartlett das Kriegsschiff der Zukunft. Sie sind sehr langsam, sehr schwer zu steuern, aber sie werfen dreiviertel Sonnen Metall 15 englische Meilen weit aus ihren Geschützen. Sie sind eigentlich nicht so sehr Schiffe als bewegliche Geschützplattformen. Bei der Landung in der Simlabaal am 6. August sollen sie gute Dienste geleistet haben.

Wohlwollend günstig hat sich dieser Tage auch Asquith in seiner großen Unterhausrede über die neuen Schiffe geäußert. Er sagte, das Erscheinen deutscher Unterseeboote habe die Gefahr ungeheuer vermehrt; aber schließlich sei eine Anzahl besonders konstruierter Schiffe nach dem Mittelmeer geschickt worden, die glänzende Arbeit verrichtet hätten.

Auf diese Fahrzeuge bezieht sich ferner ein Bericht der „Times“ vom 9. Oktober, in dem ihr Naval-Korrespondent auf fünf Monitore hinweist, die vor Zeebrügge operierten; drei von diesen „Severn-Typ-Monitoren“ wären (amtlich) während der letzten drei Monate an den Dardanellen beschäftigt gewesen. Er teilt mit, daß sie eigentlich für Brasilien gebaut, von England aber bei Kriegsausbruch angekauft worden seien, und nennt sie eine der interessantesten Ueberraschungen des bisherigen Seekrieges. Ob die Ueberraschung freilich so sehr schmerzhaft für die „Hunnen“ und Türken war, wie Ashmead Bartlett versichert, darf man wohl dahingestellt sein lassen. Vielleicht hat der Berichterstatter den Gesichtsausdruck der Dardanellenverteidiger beim Anblick des neuen „Schiffes der Zukunft“ angemißdet.

Feldgrüne Uniformen Blusen, Mäntel, Überblusen, Breckshosen. Tadellose Ausführung, in jeder Größe lagernd. IGNAZIO STEINER POLA PIAZZA FORQ 13

England und die französische Frauenseele.

Das Mißtrauen gegen den englischen Kränkern bringt bei den Franzosen immer mehr vor; nur zu spät, als daß sie sich aus dem Neg herauswickeln könnten, in welches das Nachgefühl gegen Deutschland sie verwickelt hat. Nach landläufiger Annahme ist es viel schwerer, Vorurteile aus der Frauenseele auszurotten, als aus dem für richtige wie für falsche Eindrücke leichter zugänglichen Denken des Mannes. Das gilt aber nicht allein von Vorurteilen, sondern von Urteilen überhaupt, einerlei ob sie begründet sind oder nicht.

Wie sich nun die Kriegszeit in der Seele der französischen Frau spiegelt, können wir uns von einem Zeugen erzählen lassen, dem wir im vorliegenden Falle vertrauen dürfen. Es ist ein Pariser Modebericht der „Times“. Das Streben, Unangenehmes (vom englischen Standpunkt betrachtet) zu mildern, Unangenehmes hervorzuheben, ist allzu natürlich und läßt sich auch hier erkennen; das Mißliebige ist also unter allen Umständen glaubhaft. Die französische Frau denkt offenbar noch jezt wie das ganze französische Volk vor dem Kriege, oder wenigstens vor der Einkreisungspolitik, der nicht sowohl Deutschland als Frankreich zum Opfer gefallen ist. Nie verstimmt auf der britischen Insel die Klage, daß Frankreich die Verdienste, die sich England um dasselbe erwerbe, nicht nach Gebühr schätze; sie ist auch der Ausgangspunkt des Timesberichts, wenn er bemerkt: „Die Französin ist über Englands Beteiligung an dem Kriege sehr mangelhaft unterrichtet. Die Aristokratie gibt zu, daß unser Adel großartig beigetragen hat, unsere Massen aber noch unberührt geblieben sind. Die Bürgerfrau läßt sich von jedem Wind, der sie anweht, mit neuen Erzählungen für oder gegen uns füttern, wie es gerade kommt, und ihre Meinungen wechseln, wie der Wind selbst. Die Frau der unteren Schichten sieht ganz im Sinne ihres Sou-Blattes und sonstigen Geschwäzes, oder der Briefe von der Front, deren Schreiber etwa mit Engländern in Berührung gekommen sind! Sie ist noch am ehesten geneigt, Englands Tun, und besonders seine zeitliche und mutige Hilfe für Belgien (!) anzuerkennen. Immerhin gefällt auch ihr der Lugus nicht, den der englische Soldat angeblich in den Krieg mitschleppt.“

Diesem Punkt widmet der Bericht einen Widerlegungsversuch, um fortzufahren:

„Die Französin meint, es werde von der geringen Truppenzahl, die England stellt, viel zu viel Aufhebens gemacht im Vergleich zu dem großen französischen Heere, dem nicht der genügende Teil von Anerkennung gezollt werde. Allerdings sind ihr die Vorzüge des englischen Verpflegungswesens und der Lazaretteinrichtungen mit einem erheblichen Mangel an Takt angepriesen worden, und es ist eine recht weibliche Abwehr, wenn sie einwirft, daß der französische Soldat mit dem geringsten Maße von Unnehmlichkeiten im Kampfe so gut seinen Mann stelle wie irgendein Soldat in der Welt. Könnten wir die Französin überzeugen, daß England freigebig, klug und uneigennützig gibt und arbeitet, so hätten wir keinen einflussreicheren Bundesgenossen als sie. Aber sie glaubt es eben nicht, und welche Mühe man sich auch gibt, sie zu überzeugen, so dauert es doch lange, bis sie alle Zweifel gegen neue Hoffnungen preisgibt. Richters neues Heer und alle Anstrengungen Englands, den Bundesgenossen zu helfen, machen keinen Eindruck; sie will Erfolge für ihr eigenes Land sehen. Denn dieser Krieg ist für die Franzosen kein europäischer, sondern ein französischer, in welchem Frankreich das Ziel und das französische Volk der Hauptleidträger ist. Die russische und die englische Hilfe werden gerade so weit bewertet, als sie die Sache Frankreichs fördern, und da der stärkste Wunsch der Französin die Beendigung des Krieges ist, so verlangt sie vor allem ein rasches Handeln. — Von der staunenswerten Arbeit unserer Flotte hat die Durchschnittsfrau keine Ahnung. Ebenfalls wenig von dem sachlichen und moralischen Wert, den der Bestand unserer Kolonien, Indiens und Kanadas, für die Verbündeten bedeutet: oder von unserem Vermögen, Kriegsmittel für die Verbündeten herzustellen, von der Freigebigkeit und Mitwirkung unseres ganzen Landes in Geld und Aufwendungen aller Art seit Beginn des Krieges. Sie hört, daß man sich in England unterhält und ergötzt wie in gewöhnlichen Zeiten, daß das Geschäft blüht, daß unser Land in keiner Weise gelitten hat wie Frankreich, kein deutscher Soldat den Fuß auf englischen Boden gesetzt und keine Engländerin im eigenen Lande von Deutschen Gewalttätigkeiten erfahren hat.“

Um den Schluß kurz zusammenzufassen: der Bericht verzweifelt daran, daß es jemals gelingen werde, „der Masse des französischen Volkes“ — man beachte, daß er von der Frau schon zu dem ganzen Volk übergeht — einen klaren und gerechten Begriff von Englands Anteil am Kriege beizubringen; denn nicht nur die Sprache mache den Unterschied, sondern auch die ganze Denkweise. „Gar zu oft schauen wir uns einander in die Augen, um irgendeine Spur der Erkenntnis großer, unausgesprochener Wahrheiten zu entdecken, finden aber nichts.“ Die sich daran anschließende Mahnung an die Frauen beider Länder, einander besser kennen zu lernen

und in ihren gegenseitigen Beurteilungen das richtige Maß zu halten, wird angesichts der vorhergehenden Beobachtungen in den Wind gesprochen sein. Diese englischen Einseitigkeiten sind nicht ohne Wert für die Abschätzung der geistigen Widerstandskraft der Französinen und — ihrer Männer.

Weihnachten im Felde 1915.

Übermals naht ein Weihnachtsfest, das unsere Krieger in ruhmvollem Kampfe für das Vaterland ferne von ihrem Heim verbringen werden. Wohl wird sie, wie sonst auch um diese Zeit, das Bewußtsein heiligmütig gekamer Pflicht mit stolzer Genugtuung erfüllen; an dem Tage, der der Familie gehört, muß für sie schmerzhaft das Gefühl der Trennung, brennend die Sehnsucht nach den Angehörigen sein.

Unser Bestreben, ihnen über die Schranken der Ereignisse, über die Welte des Raumes hinweg den Gruß der Heimat im Geleite eines kleinen Zeichens innigen und dankbaren Gedankens zu senden, darf in liebevollem Eifer, in werktätiger Kraft nicht erlahmen.

Noch können die Stimmen der heiligen Nacht, die dem Menschen auf Erden den Frieden verheißt, nicht in Erfüllung gehen. Noch spaltet das eiserne Gesetz des Krieges die Völker in gegnerische Lager, zwingt uns Gedanken und Werke glühender Feindschaft auf. Umso gewissenhafter, umso treuer, umso hingebender müssen wir das Gebot der Liebe jenen gegenüber erfüllen, die der festeste Kitt der Zusammengehörigkeit: Anhänglichkeit an das gemeinsame teure Vaterland und Waffenbrüderschaft mit uns verbindet.

Durch die anspruchsvolle Bescherung, die den Weihnachtsabend unserer Soldaten zu verschönern bestimmt ist, bringen wir in die rauhe Welt der Waffen eine trauliche Stunde leuchtenden Glückes, wir bereiten ihnen einen Christbaum, dessen ferne Lichter uns zugleich die eigene Brust erhellen.

Auch heuer glaubt das Kriegsfürsorgeamt des Kriegsministeriums, ermutigt durch den Erfolg seiner Bemühungen vor einem Jahre, zu einem solchen Liebeswerke aufzuziehen, seine Führung und Mithilfe anbieten zu sollen. Es wird Sorge tragen, daß die Weihnachtsgaben, achtsam ausgewählt, wohlgeordnet verpackt und gesichert, unseren Truppen abteilungsweise rechtzeitig zukommen. Um jedoch einem jeden unserer Krieger, die im Felde stehen, eine kleine Freude zu verschaffen, genügen nicht die bisher gesammelten Gelder, dazu bedarf es des Zusammenwirkens Aller.

Wir bitten daher um hochherzige Geldspenden. Jeder, auch der kleinste Betrag, ist willkommen.

Ueber den Verlauf der Aktion, über die einlaufenden Beiträge, die Auswahl der Geschenke, deren Bereitstellung, wird das Kriegsfürsorgeamt nicht unterlassen, die Öffentlichkeit pflichtgemäß zu informieren. In den Administrationen der Zeitungen werden Geldspenden für diesen Zweck entgegen genommen.

Wien, im Oktober 1915.

K. u. k. Kriegsministerium, Kriegsfürsorgeamt IX., Berggasse Nr. 16 und 22.

FM. E. 61 m. p.

Verdeutschungen.

Man schreibt der „Frankfurter Zeitung“: Die Fremdwörterverdeutschung wird jezt in einer Hast betrieben, die der Sache nicht immer förderlich sein kann. Neue Worte zu formen, sollte das Vorrecht derer sein, die wissen, wie tief in die Wurzeln der Geschichte diese Lautzeichen hineinverwachsen sind, mit denen wir Begriffe bezeichnen. Statt dessen bohren jezt Unberufene freck und fröhlich an der Sprache herum. Man kann es allenfalls als einen, wenn auch nicht eben sehr geliebten Witz betrachten, wenn die Makkaroni auf einmal „Treubruchmübel“ genannt werden; ein Witz im Dauerzustand ist aber unerträglich. Die anderen Vorschläge zur Verdeutschung sind aus einer viel zu sachlichen Ueberlegung geboren. „Telgöhre“ ist einfach schenkelig, „Rohrmübel“ nicht viel besser, schon weil man in weiten Teilen Süddeutschlands, dessen Sprachgefühl bei der „Eindeutschung“ von geschäftigen Unberufenen viel zu oft außer acht gelassen wird, unter „Mübel“ die flache volle, unter „Makkaroni“ aber die runde Form der Telgware versteht. Uebrigens könnten sich die Gegner des guten alten Wortes damit trösten, daß die Makkaroni höchst wahrscheinlich ihrer sprachlichen Herkunft nach nicht auf Italien weisen, sondern auf Griechenland, dessen klassischer Sprache wir noch manches verdanken, was wir nicht ausmerzen können und wollen. In Italien herrscht die Meinung vor, das Wort komme von „makros (lang); vielleicht hängt es aber auch mit „mageiros“ (Telgknecht) zusammen. Da in Neapel, der Heimat der Makkaroni, auch im Mittelalter noch ziemlich lange griechisch gesprochen wurde, hat diese sprachliche Ableitung nichts Ueberraschendes; wir können sie durch die Rechtschreibung, die der italienischen (maccheroni) nicht zu folgen braucht, auch äußerlich in Erinnerung bringen.

Das Fremdwort „Pension“ ist gewiß nicht schön, aber bei allem schuldigen Respekt, den wir der Obrigkeit entgegenbringen, können wir ihre Zuständigkeit in diesen Dingen nicht ohne weiteres anerkennen, und wenn die Polizei anordnete, daß man in Zukunft „Familienheim“ sagen soll, so ist das weder richtig noch deutsch. Ein Familienheim ist ein Heim für Familien, also etwas ganz anderes als die „Pension“, die für das Heim doch nur einen Ersatz bietet, an Stelle der Familie aber eine zufällige Lebensgemeinschaft setzt. Außerdem ist Familie ein Fremdwort, das nicht einmal (neutral) griechischen, sondern (feindlich) lateinischen Ursprunges ist. Die Polizei sollte folgerichtig den Mut haben, ein „Stippenheim“ vorzuschlagen. Vielleicht würde aber wenigstens das gänzlich Falsche an dieser Verdeutschung ausgeschaltet, wenn man auf die Familie ganz verzichtet und etwa von einem „Pflegeheim“ reden wollte; der etwas altersschwache Nebengeschmack dieser Wortbildung könnte wohl verschwinden, wenn sie sich im Sprachgebrauch einbürgern würde.

Allerlei.

Eine Abschußvorrichtung für Fliegerpfeile. Beim Flugzeug kommt es im wesentlichen darauf an, Belastung zu sparen und so viel, als möglich automatisch regeln zu können. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, verliert der Fliegerpfeil das Atavistische des Pfeiles, das ihm in unserer Vorstellung (in Verbindung mit Pfeil und Bogen) noch anhaftet. Nach amerikanischen Quellen beschreibt der „Prometheus“ eine Abschußvorrichtung für Fliegerpfeile, die den angeführten Bedingungen (automatisches Arbeiten und geringste Belastung) entspricht. In der Nähe des Führerfußes ist ein Kasten in das Flugzeug eingebaut, in dem eine große Anzahl solcher Pfeile in mehreren Schichten hintereinander, horizontal mit der Spitze nach vorn, aufgeschichtet ist. Der Boden dieses Behälters ist ein Schieber an der Längsseite nach unten aufklappbar, und vom Führerfuß aus kann durch einen Fußhebel dieser Boden mehr oder weniger geöffnet werden, so daß dann die Pfeile in entsprechender Menge horizontal herausrollen. Beim Fallen fallen bewirkt nun die Fieberung die senkrechte Einstellung der Pfeile. Ein einfacher Fußdruck genügt also, den Abschluß, so lange der Vorrat reicht, auszulösen und abzustellen. Die Menge der in der Zeiteinheit fallenden Pfeile wird durch die Stärke des Fußdruckes variiert. Als treibende Kraft für den Schuß wird keinerlei Feder- oder Pulverkraft benutzt, sondern es wirkt lediglich die Schwerkraft auf die Pfeile.

Wie sie die Welt erschaffen hätten. Tristan Bernard, der bekannte französische Humorist, schildert in einer von ihm herausgegebenen Kriegszeitung unter recht herber Verpötlung seiner Landsleute, wie Deutsche und wie Franzosen die Welt erschaffen hätten. „Wenn das Unternehmen der Welterschaffung von den Deutschen ergöttert worden wäre (sie hätten wahrscheinlich durch billige Kalkulation jede Konkurrenz aus dem Felde geschlagen), wäre die Welt sicher in die Gefahr geraten, niemals fertig zu werden. Behauptet man doch, daß die Deutschen nichts zuwege bringen können, wenn sie nicht nach einem Modell arbeiten. Wäre aber das große Unternehmen den Händen der Franzosen anvertraut worden, dann hätten sie ganz bestimmt damit angefangen, sich auszuruhen. Der erste Schöpfungstag wäre ein Sonntag gewesen. Am Montag hätte man angefangen, die Arbeiten aufzunehmen, aber natürlich erst nachmittags um zwei Uhr. Man hätte unverzüglich damit begonnen, die Sonnenkommission und die Mondkommission zu ernennen, dann die Kommission der Sterne, dann die verschiedenen zoologischen Kommissionen — nicht zu vergessen die ornithologischen und ichthyologischen Subkommissionen —, dann hätte man die Kommission für die Erschaffung des Menschen eingesetzt, damit das technische Komitee, das zu beraten hätte, wie besagter Mensch auf die schmerzloseste Weise in Schlaf zu versenken sei, und schließlich den Sonderauschuß für die Zippennahme und die große Kommission für die Erschaffung des Welbes. Am Samstag um drei Uhr nachmittags wäre noch gar nichts fertig gewesen. Aber natürlich hätten trotzdem die Trommeln zur Erschaffung der Welt eingeladen. Und der Präsident der Republik wäre erschienen, um Löcher und Balken, einen Haufen von Sparrn, kurz, eine bodenlose Unordnung, einzuweichen; die Unordnung würde aber durch besonderen Regierungsbeschluß aufgehört haben, „Chaos“ zu heißen, um den Titel „Welt“ anzunehmen.“

Gegen Husten verwende man nur die allbewährten und präparierten

Teer-Pastillen Prendini.

Unter allen bis jetzt bekannten Arzneimitteln, die bei Brustkrankheiten verwendet wurden, nimmt der Teer die erste Stelle ein.

Preis einer Schachtel 80 Heller.

Vorrätig in allen Apotheken.

Um rotes Gold.

Roman von Erich Friesen.

18

Nachdruck verboten.

„Ich könnte Sie jetzt um eine Günst bitten, Irene.“ flüsterte er mit leicht überleuchtender Stimme, „eine Günst, zu der mir fast schon mein verwandtschaftliches Verhältnis zu Ihnen ein Recht gibt. Aber nein — ich will es nicht tun! Wenden Sie Ihr reizendes Gesichtchen nicht von mir! Hören Sie — draußen läutet es schon! Gewiß Herr Althoff! Ich gehe jetzt. Die ersten Minuten meines Hierseins gehören Ihnen beiden. Auf Wiedersehen!“

Noch ein Händedruck — und Irene war allein. Befangen strich sie sich die Haare aus der erhigten Stirn. Sie fühlte sich so seltsam verwirrt — warum nur?

Da öffnete sich auch schon die Tür und Heinz Althoffs Hünnengestalt erschien auf der Schwelle.

Mit einem Jubelruf eilte Irene ihm entgegen. Glückselig schlang sie die Arme um seinen Hals und lehnte den Kopf an seine breite Brust.

„Lieber, lieber Heinz! Wie gut von Lord Roberts, dich einzuladen! O, wie glücklich bin ich! Wie unsagbar glücklich!“

„Gewiß war es freundlich von deinem Vormund, mich schon für heute einzuladen,“ erwiderte Heinz, die Geliebte zum Sofa geleitend und ihr zärtlich in das glühende Gesichtchen blickend. „Komm, mein Herz! Beruhige dich nur!“

„Seid ihr einander schon näher getreten, Heinz? Was hat er gesagt?“

„Lord Roberts scheint eine äußerst zurückhaltende Natur zu sein. Er trägt das Herz nicht auf der Zunge. Er sagte, du seiest eine reiche Erbin —“

„Still, still!“ gebot sie, ihm neckisch den Mund zuhalten. „Was mir gehört, gehört auch dir. Ach, wie freue ich mich, wenn wir uns unser Heim einrichten! Weißt du, so ein richtiges Heim kenne ich gar nicht. Die Mutter starb so früh, und der Vater war fast nie zu Hause. Die vielen Streifzüge ins Innere Afrikas — dann der Krieg gegen die Engländer, damals, als die Buren für ihre Unabhängigkeit kämpften — er als Offizier mußte stets dabei sein. Aber nun wird das alles anders werden! Nun werde ich mein eigenes trautes Heim haben —“

Leise hatte sich die Tür geöffnet. Mit ihrem stillen, fast unhörbaren Schritt trat Lady Elisabeth ein.

„O, liebe Elisabeth!“ rief Irene, die Freundin näherziehend. „Du kennst ja meinen Bräutigam schon vom Botanischen Garten her. Nur aufgefordert, uns zu besuchen, hast du ihn nie — du Böse!“

Etwas wie Verlegenheit malte sich in den welken Zügen der kleinen Dame.

„Wie gern hättest du's getan, Kind! Aber ich wußte nicht —“ sie stockte; dann reichte sie, einem raschen Impulse folgend, dem jungen Deutschen herzlich die Hand. „Willkommen in unserem Hause, Herr Althoff!“

Das Mittagssmal verlief überaus anregend. Lord Roberts war ersichtlich bemüht, seinen jungen Gast ins günstigste Licht zu stellen, wofür Irene ihm im stillen Dank wußte. Mit großem Geschick lenkte er die Unterhaltung auf solche Themen, die Heinz vertraut sein mußten.

Heinz Althoff war kein redegewandter Mensch; auch verfügte er über keinen großen Vorrat an Witzen und Anekdoten. Trotzdem — angeregt durch die feurigen Reden des Gastgeber und die freudig glänzenden Augen seiner Braut — sprach er lebhaft und angeregt. Und die biedere Offenheit, die Ursprünglichkeit, die diesem jungen Mann in so hohem Maße eigen waren, verliehen seiner Unterhaltung einen ganz besonderen Reiz.

Zu schnell für alle Beteiligten war das Mal vorüber. Während die Herren nach englischer Sitte noch sitzen blieben, um sich eine Zigarre anzuzünden, zogen sich die beiden Damen zurück.

Srenes Antlitz strahlte vor Glück. Lady Elisabeth dagegen erschien noch blässer, noch welker, als sonst. Srenes Fragen wegen ihrer Schweigsamkeit wick sie aus; sie habe Kopfschmerz. Doch das warmherzige Mädchen ließ nicht nach mit Bitten.

„Ich weiß doch, daß dich etwas quält, Elisabeth! Ich sehe es dir ja an!“

Da geschah etwas außergewöhnliches. Die sonst so stille, zurückhaltende Dame schlang plötzlich laut aufschluchzend beide Arme um den Nacken der Freundin und brach in Tränen aus.

„Elisabeth! Großer Gott, was ist dir?“

„Ach, Irene! Irene!“ Lady Elisabeth schluchzte, als müßte ihr das Herz brechen. „Versprich mir eines, Irene, wenn du mich lieb hast!“

Sanft streichelte die kühle Mädchenhand die tränenfeuchten, eingefallenen Wangen des alternden Fräuleins.

„Aber gemiß, Liebste! Was soll ich denn versprechen? Du ängstigt mich!“

In Lady Elisabeths Gesicht zuckte es vor Erregung. Noch zögerte sie, die inhaltvollen Worte auszu-

sprechen. Bis sie plötzlich mit einem Ruck herausplatzte:

„Bitte meinen Bruder um seine sofortige Einwilligung zu deiner Verbindung mit Heinz Althoff!“

„Aber er willigt ja ohnehin ein, Elisabeth!“

„Nein, er tut es nicht. Du kennst meinen Bruder nicht.“

„Und wenn er also nicht einwilligt, wie du be- fürchtest —“

„— dann heirate deinen Heinz sobald wie mög- lich — auch ohne die Einwilligung meines Bruders!“

Vetroffen trat Irene ein paar Schritte zurück.

„Elisabeth — ich begreife nicht —“

Mit Aufbietung all ihrer Kräfte sprang Lady Elisabeth von dem Sessel auf, in den sie sich in einem Anfall von Schwäche hatte fallen lassen.

„Irene! Irene!“ rief sie mit bei ihr ganz fremder Leidenschaftlichkeit. „Du weißt ja nicht, wie teuer du mir bist! Ich liebe dich nicht nur wie eine jüngere Freundin. Nein, wie die Mutter ihr Kind, ihr eigen Fleisch und Blut, ihr ein und alles auf der Welt — so liebe ich dich! Ich beschwöre dich, Irene, beachte meinen Rat! Heirate Heinz Althoff sofort! Als sein Weib droht dir keine Gefahr mehr. Unter dem Schutz sei- nes Armes bist du sicher. O Irene, teures, geliebtes Kind — höre auf mich!“

Aus Srenes Zügen war all der lachende Uebermut, das frohe Glückseligkeit gewichen. Immer größer, immer verwunderter wurden ihre Augen. Jetzt trat sie auf

die am ganzen Körper bebende Freundin zu und ergriff deren beide Hände.

„Elisabeth, du hast einen bestimmten Grund zu dieser Mahnung! Willst du ihn mir nicht nennen?“

„Nein, nein —“

„Warum nicht?“

„Ich darf nicht.“

„Wer verbietet es dir?“

„Frage mich nicht weiter! Laß mich! Du zer- reißest mir das Herz. Aber versprich mir, daß du meinen Bruder soviel wie irgend möglich meiden willst! Du wä- rest nicht die erste, die er unglücklich machte! . . . O mein Gott, mein Gott, was habe ich gesagt! Ich habe mich ver- raten! Ich Unglücksfelige!“

Und aufs neue sank sie erschöpft in den Sessel und brach in noch krampfhafteres Schluchzen aus.

Irene war ganz ruhig geworden. Eine Ahnung däm- merte in dieser harmlos kindlichen Mädchenseele auf, daß nicht alles so glänzend im Leben ist, wie es scheint — eine Ahnung von der Schlechtigkeit der Welt. Und mit einemmal fielen ihr auch Annies Worte wieder ein. Driückeren sie nicht denselben Gedanken aus, wie Elisa- beths Leidenschaftsausbruch — wenn auch in gemäßig- terer Form? . . .

„Ich danke dir für deinen Rat, liebe Elisabeth,“ sagte sie ernst, der Freundin die Hand drückend. „Ich werde darüber nachdenken.“

Im Eßzimmer waren inzwischen auch Lord Ro- berts und sein junger Gast in lebhafter Unterhaltung be- griffen.

(Fortf. folgt.)

Abadie- und Jacobi- Külsen

sowie -Zigarettenpapier,
Schreibmaschinenbänder,
Kohlenpapiere, Hekto-
graphenblätter u. Tinte,
chinesische Tusche,
Stempelkissen, Reißnägel

zu haben bei

Jos. Krmpotic

Pola, Custozaplatz 1